

Kelly Rimmer
So blau wie das funkelnde Meer

Kelly Rimmer

So blau

WIE DAS

funkelnde

MEER

Roman

Deutsch von Astrid Finke

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Me without You«
bei Bookouture, an Imprint of StoryFire Ltd., Ickenham.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Kelly Rimmer

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Blanvalet Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Troni

Umschlaggestaltung und -abbildung: www.buerosued.de

LH · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7645-0569-1

www.blanvalet.de

Callum

Liebe auf den ersten Blick war es definitiv nicht.

Aus dem Augenwinkel nahm ich einen schmutzigen nackten Fuß wahr. Ich versuchte, nicht hinzusehen, aber Tatsachen kann man nicht wegdiskutieren – nackte Füße in der Öffentlichkeit sind unentschuldigbar, und zu dem Zeitpunkt hatte ich noch nicht bemerkt, zu welchem Körper der Fuß gehörte. Ich zog bestimmt eine Grimasse, bemühte mich aber ehrlich, den Blick auf den Laptop gerichtet zu lassen, an dem ich gerade arbeitete. Ganz offensichtlich gelang es mir nicht, denn sie ertappte mich.

»Meine Augen sind hier oben«, sagte sie, es klang amüsiert. Ich sah kurz auf, ob ich den Tonfall falsch interpretiert hatte.

So kam es zum Augenkontakt. In dem Moment verliebte ich mich dann in sie, also war es vielleicht doch Liebe auf den ersten Blick.

Lilah war einfach wunderbar, auf eine Art, die sich einfach nicht in Worte fassen lässt. Sie war gerade mal eins fünfzig groß und so dünn, dass man den Eindruck hatte, sie könnte zerbrechen, wenn man sie zu fest drückte. An jenem Tag waren ihre tiefroten Haare zu einem glän-

zenden Knoten ohne eine einzige lose Strähne gesteckt, und ich weiß noch, wie ich an den Witz denken musste, dass Karrieretypen Haare, die sich bewegen, für ein Zeichen von Schwäche halten. Aus unerfindlichen Gründen konnte Lilah ein pflaumenfarbenes Kostüm mit klobigem Holzschmuck tragen und trotzdem durch und durch professionell wirken.

Die makellose obere Hälfte ihrer Erscheinung passte so überhaupt nicht zu der eher obdachlos wirkenden Fußsituation. Obwohl es mir peinlich war, bei meinem abschätzigen Blick erwischt worden zu sein, musste ich einfach fragen.

»Warum haben Sie keine Schuhe an?«

»Hören Sie mal, Sportsfreund. Ich habe heute bereits acht Stunden gestanden. In Stiletto.« Sie warf den Frauen um sich herum einen Blick zu, der besagte: *Könnt ihr das fassen?*

»Das ist kein Grund, barfuß rumzulaufen. Jedenfalls hätten Sie noch saubere Füße, wenn Sie vernünftige Schuhe getragen hätten.«

»Ach, so ist das.« Der Sarkasmus wurde von einem Lachen abgemildert. »Wenn ich morgen vor Gericht erscheine und der Richter mich fragt, warum ich Turnschuhe an habe, erkläre ich ihm einfach, ein Typ auf der Fähre hätte gesagt, ich soll.«

»Eins der unzähligen Rätsel an euch Frauen ist für mich, was ihr euch alles zumutet, um Regeln zu beachten, die nur euresgleichen interessieren.« Diese Diskussion hatte ich bisher noch mit fast jeder Frau geführt, die ich kannte. Sie endete nie gut.

»Regeln, die nur Frauen interessieren? Ich wurde schon mal gefeuert, weil ich mich geweigert habe, geschminkt

zur Arbeit zu kommen«, schaltete sich die Frau neben Lilah ein. Noch bevor sie den Satz beenden konnte, hatte Lilah ihr eine Visitenkarte gereicht.

»Rufen Sie in meiner Kanzlei an. Wir können Ihnen helfen«, sagte sie, wandte sich aber sofort wieder mir zu. »Wollen Sie mir ernsthaft weismachen, dass Frauen sich im Job nur professionell kleiden, um andere Frauen zu beeindrucken?«

»Ich bin total für Professionalität. Wie Sie sehen, trage ich einen Anzug, und zwar immer, wenn ich ins Büro gehe. Wenn mir allerdings jemand direkt oder indirekt vorschlagen würde, Nippelklemmen zu tragen, um beruflich voranzukommen, würde ich darauf nicht reinfallen. Wenn Ihnen die Füße wehtun, ziehen Sie unkompliziertere Schuhe an. Ganz einfach.«

In dem Moment bemerkte ich, möglicherweise einen Tick zu spät, dass ungefähr zehn wütende Frauenblicke auf mich gerichtet waren. Ich verdrehte mir den Hals, um zu sehen, wie weit es noch bis zur Anlegestelle Manly Wharf war.

»Spielen Sie mit dem Gedanken, vor der Diskussion wegzuschwimmen?«, fragte Lilah.

»Ich weiß, dass ich nicht gewinnen kann. Männern ist es grundsätzlich nicht gestattet, die Institution Frau anzufechten.«

»He, Kumpel, wenn du schon die Institution Frau anfechten musst«, murmelte der Mann neben mir, »dann nicht auf einem Boot mitten im Meer gegen eine Anwältin, die gerade acht Stunden in hohen Hacken hinter sich hat.«

»Weise Worte«, pflichtete Lilah ihm bei.

»Ich will ja gar nicht streiten«, sagte ich, obwohl genau

das Gegenteil der Fall war. »Ich verstehe nur nicht, warum Frauen glauben, sich Schmerzen zumuten zu müssen, um gut auszusehen. Sie sind übrigens eine wunderschöne Frau, Miss ...?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Miss Geht-mich-nichts-an«, wiederholte ich, »in flachen Lederschuhem wären Sie sicher genauso schön und professionell wie heute in Ihren Stiletto.«

»Danke für Ihre freundlichen, wenn auch etwas gönnerhaften Worte.«

Das Gespräch näherte sich spürbar seinem Ende, doch ich wollte auf keinen Fall von Bord gehen, ohne zu erfahren, wer sie war. Ich hatte sehr lange darauf gewartet, von jemandem so fasziniert zu sein wie von dieser mysteriösen Anwältin, trotz ihrer schmutzigen nackten Füße.

»Auf welchem Rechtsgebiet arbeiten Sie denn?«

»Raten Sie mal.«

»Hm.« Ich hatte zwar an der Uni einige Juraseminare belegt, aber das fühlte sich eher an, als wäre es Jahrhundert her, nicht Jahrzehnte. »Gesellschaftsrecht?«

»Nein.«

»Eigentum?«

»Nein.«

Ich musterte sie. Irgendetwas an ihrem Outfit deutete darauf hin, dass sie nicht ganz in das übliche Konzern-Hamsterrad passte.

»Ah, jetzt weiß ich's. Familienrecht.«

»Nein!« Wieder lachte sie. Es klang zart und melodios, genau so, wie es bei einer so attraktiven Frau wie Lilah klingen sollte, wenn sie lachte.

»Arbeitsrecht?«

»Wieder falsch.«

»Strafrecht?«

»Nein.«

»Was gibt es denn sonst noch für Gebiete?«

»Ach, nur das wichtigste und dynamischste.«

»Urheberrecht?«

»Sind Sie zufällig in der Unterhaltungsbranche tätig?«

Jetzt war ich es, der lachen musste. »In der Werbung.«

»Noch schlimmer. Mir ist klar, dass Sie mit so einem Kapitalistenkopf keinen Gedanken an den Planeten verschwenden, der Sie ernährt. Typisch.«

Der Groschen fiel.

»Sie sind Umweltschützerin und wollen die Welt retten.«

»Na endlich!«

»Verzeihung, dass ich so begriffsstutzig war. Ich dachte nur immer, dass Umweltschützer in Hanf-T-Shirts und mit Dreadlocks rumlaufen. Obwohl, die nackten Füße hätten es verraten sollen.«

»Ich frage mich die ganze Zeit ...« Mitten im Satz brach sie ab, als hätte sie es sich anders überlegt.

Im Nachhinein gesehen, wenn man Lilah kennt, war es wahrscheinlich eher ein Trick, um den Grad meines Interesses auszutesten, als ein echtes Zögern.

»Ja?«, fragte ich nach. Offen gestanden hing ich an ihren Lippen.

»Ach, nichts.« Sie lächelte mich an, und mein alberner Magen schlug einen Purzelbaum. »Ich überlege nur, wie Sie nach diesem Geplänkel die Kurve kriegen und mich zum Essen einladen wollen.«

»Und ich habe gerade überlegt, ob er Sie erst nach Hause gehen und bequeme Schuhe anziehen lässt«, meinte die Frau neben Lilah amüsiert.

»Ich dagegen überlege, ob Sie ein paar von uns als Ver-

stärkung mit einladen sollten. Sie könnten sonst überfordert sein«, sagte der Mann neben mir halblaut.

Um uns herum ertönte Gekicher, aber Lilah und ich sahen einander in die Augen, und das Geräusch plätscherte an mir vorbei wie das Konservengelächter einer Sitcom.

»Heute Abend?«, fragte ich.

»Ich gehe nicht mit Werbeheinis essen.«

Es klang spielerisch, und ich wusste, dass sie Ja sagen würde.

»Ich habe einen Kräutergarten auf der Fensterbank.«

Das war dreist gelogen – zu dem Zeitpunkt hatte ich nicht mal eine Fensterbank, da ich den Großteil meiner Küche im Zuge meiner Endlos-Renovierungs-Aktion herausgerissen hatte. Es war egal, mein verzweifelter Tonfall rief weiteres Lachen bei unserem Publikum hervor, und Lilah grinste mich an.

»Na, wenn das so ist ...«

Wir stiegen zusammen von der Fähre, während die übrigen Fahrgäste sich allmählich im milden Dämmerlicht von Manly zerstreuten. Lilah trug eine riesige Handtasche über der Schulter, in der ein Laptop zu erkennen war, und ich hatte einiges an Arbeit aus dem Büro dabei, was ich eigentlich noch vor dem nächsten Morgen erledigen wollte. Ich glaubte damals nicht an Schicksal – und tue es bis heute nicht –, aber irgendwie war ich so schlau, mich auf den Moment zu konzentrieren, als hätte ich gerade eine einzigartige Reise angetreten.

»Dann sind Sie also ein teuflisches Werbegenie?«, fragte sie. Wir warteten darauf, die Straße zum Corso überqueren zu können, es herrschte immer noch Stoßverkehr.

»So was in der Art. Heute habe ich mir den ganzen Tag Methoden ausgedacht, wie man Kinder dazu verleitet, Gift zu kaufen.«

»Mischen Sie einfach Zucker drunter.«

»Das machen wir ja schon seit Jahren. Meine neue Technik ist, Zucker *und* Kokain unterzumischen. Ich tüftele immer neue Rezepte aus, um sie süchtig zu halten.«

Der Witz zündete nicht so richtig. Aus Mitleid lächelte sie halbherzig.

»Warum Werbung?«

»Warum nicht?« Ich zuckte die Achseln. »Mich reizt die Herausforderung, Menschen zum Umdenken zu bringen.«

Die Ampel wurde gelb, und der Verkehr verlangsamte sich, bis er schließlich zum Erliegen kam. Automatisch marschierten wir mit der Menge um uns herum auf den Corso zu, weil man das in Manly so machte. Der Corso war eine Fußgängerzone mit Geschäften und Restaurants und führte direkt zum Strand. Ob Tag oder Nacht, Sommer oder Winter, immer schob sich ein steter Strom von Menschen über den Corso, angezogen vom Sog des Meeres.

»Haben Sie diese quälenden Stilettos in der Handtasche da verstaut?« Ich wollte nicht unbedingt noch einmal ihre nackten Füße ansprechen, konnte mir allerdings nicht vorstellen, dass irgendein Restaurantbesitzer glücklich über einen barfüßigen Gast wäre, obwohl wir nur ein paar Hundert Meter vom Strand entfernt waren.

»Nein, die ruhen sich friedlich unter meinem Schreibtisch aus und warten darauf, mich morgen wieder zu quälen. Wie wäre es, wenn ich Ihnen mein Lieblingslokal zeige?« Als hätte sie meine Gedanken gelesen, ergänzte

sie: »Es gibt tatsächlich Lokale in Manly, die sich nicht daran stören, dass ich ein schmutziger Hippie bin.«

»Laufen Sie oft genug barfuß durch die Gegend, um das zu wissen?«, fragte ich.

»Das Leben ist zu kurz für Unbequemlichkeit. Wenn mir die Füße wehtun, ziehe ich die Schuhe aus. Wenn meine Frisur mich nervt, mache ich sie auf. Apropos.«

Sie trat einen Schritt auf das Geschäft rechts neben sich zu und hielt mir ihre Handtasche hin, die ich stumm entgegennahm. Es war fast, als wäre Lilah so magisch, dass jede ihrer Bewegungen mich erschreckte und erstaunte, und meine Sinne waren in höchster Alarmbereitschaft. Sie zog mehrere Nadeln aus ihrem Knoten und löste ihn. Die Haare hüpfen unter ihren Händen und fielen ihr bis fast auf die Taille. Der straffe Knoten hatte sie zu großen Wellen geformt. Lilah schüttelte den Kopf, um sie noch weiter zu lockern, dann grinste sie mich an.

»Schon besser.«

Ich wünsche mir heute noch, ich hätte genau in diesem Augenblick mit dem Handy ein Foto von ihr knipsen können. Es dämmerte, und das künstliche Licht des Geschäfts, neben dem wir standen, beleuchtete die wie ein Schleier herabfallenden Haare. Ihre blauen Augen funkelten wie das Meer vor Manly an einem sonnigen Tag, und auf ihren Lippen lag ein sanftes Lächeln. Ich erheiterte sie.

»Können wir weiter?«, fragte sie.

Hatte ich sie angestarrt? Ich war mir nicht sicher. Die ganze Begegnung kam langsam surreal vor. Ein flüchtiger Gedanke huschte durch meinen Kopf. Hatte ich mich schon mal verliebt? Fühlte sich das so an?

»Ja, von mir aus schon.« Ich war mir schmerzlich des Pochens meines eigenen Blutes im Ohr bewusst.

Als ich mich von ihr abwandte, um weiterzugehen, lachte sie erneut.

»Meine Handtasche steht Ihnen richtig gut. Finden Sie nicht, wir sollten uns in absehbarer Zeit mal unsere Namen verraten? Und uns duzen?«

Ich gab ihr die Tasche zurück und hoffte, sie bemerkte die Röte nicht, die mir warm den Hals hinaufkroch.

»Ich bin Callum. Callum Roberts.«

»Hallo, Callum, der sich von barfüßigen Fremden auf der Fähre aufgabeln lässt.« Sie grinste. »Ich bin Lilah Owens.«

»Moment mal, ich habe *dich* aufgegabelt«, widersprach ich.

»Klar doch. Wenn du dich dann wohler fühlst.«

Lilah. Der Name schien perfekt für sie. Ich probierte ihn im Geiste aus – *Lilah Roberts* – und schüttelte mich innerlich entsetzt. Ich wollte nicht heiraten, nie. Das gehörte nicht zu meinem Schlachtplan. Meine Eltern hatten mich vieles über Liebe und Ehe gelehrt, und das Wichtigste davon war, dass diese Dinge nichts für mich waren.

»Wohin gehen wir denn?«, fragte ich, um mich von der unangenehmen Richtung abzulenken, die meine Gedanken eingeschlagen hatten. Plötzlich hatte ich das Bedürfnis, das Kommando zu übernehmen. Ich hatte schon sämtliche Restaurants in Manly ausprobiert, die es wert waren, und überlegte angestrengt, welches passend wäre. Es sollte nicht zu steif sein, wegen der Fußsituation, aber doch romantisch – schummriges Licht? Eine vernünftige Weinauswahl? Ein bisschen stimmungsvolle Musik vielleicht? »Ins Turners?«

»Igitt.« Sie zog eine Grimasse, sichtlich nicht begeistert von meinem Vorschlag, dabei war es angeblich das beste Gourmet-Restaurant in diesem Stadtviertel. »Nein, wir gehen zu Giovanni On the Seaside.«

»Die Pizzeria?« Ich war verwirrt.

Wir liefen jetzt nebeneinander über den Corso auf die Straße am Strand zu, an der Giovanni On the Seaside lag. Es war ein zwangloses Lokal mit altmodischer Einrichtung, günstigen Preisen und nur wenigen Tischen. Die meisten bestellten sich dort ihre Pizza zum Mitnehmen.

»Nicht schick genug für dich?« Sie zog mich auf – oder vielleicht stellte sie mich auch auf die Probe.

»Doch, absolut.« Außerdem lag es nicht weit von meiner Wohnung entfernt, was ich als Plus verbuchte. »Ich hätte dich nicht als Pizzafan eingeschätzt.« Hauptsächlich, weil sie aussah, als hätte sie in ihrem ganzen Leben noch keinen Bissen Junkfood gegessen.

»Pizza liebt doch jeder, oder?«

»Gut möglich. An was für einem Fall arbeitest du gerade?«

»Tja, heute habe ich vor Gericht versucht, den Bau einer Mine zu verhindern.«

»Was ist an der Mine so schlimm?«

»Die meisten Minen sind schlimm.« Bei jedem anderen hätte der Tonfall arrogant geklungen. Lilah dagegen wirkte souverän. »Sie soll unmittelbar neben einem Nationalpark entstehen. In einem Radius von wenigen Kilometern gibt es gleich drei gefährdete Arten. Es ist einfach zu riskant.«

»Wirst du gewinnen?«

»Das sollte ich.«

Gut, dass ich nicht der Richter war. Ich hätte nicht den Hauch einer Chance gehabt, mich auf die Fakten zu konzentrieren, wenn sie mir ihre Argumente vortrug.

»Was machst du in deiner Freizeit, Captain Planet?«

»Ich koche ganz gerne. Aber hauptsächlich stricke ich.«
Ich konnte nicht einschätzen, ob das ein Scherz war.

»Pullis?«

»Babyschühchen. Für die Kinder, die ich mal bekomme.«

Eindeutig ein Scherz.

»Ich wette, du hast das Kinderzimmer längst fertig eingerichtet, und auch sonst ist alles vorbereitet.«

»Zwei, falls ich Zwillinge bekomme.«

»Hast du vor, keine einzige meiner Fragen ernsthaft zu beantworten?«

»Hast du vor, mir den ganzen Abend lang dämliche Kennenlernfragen zu stellen?«

»Welche drei Dinge würdest du auf eine einsame Insel mitnehmen?«

»Ein GPS, ein Satellitentelefon und meinen Laptop.«

Ich konnte das Meer riechen und eine Spur von Pizza. Giovanni On the Seaside lag genau vor uns, aber ich zögerte auf einmal. Als Lilah eintreten wollte, hielt ich sie sanft am Ellbogen fest und drehte sie zu mir um. Sie zog eine Augenbraue hoch.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich dich wirklich bei unserem allerersten Date in diese kleine Pizzeria einladen kann.«

»Warum nicht?«

»Weil ich glaube, dass das nicht gut genug für dich ist.«

»Wie süß von dir.« Ihre Kratzbürstigkeit ließ ein bisschen nach, und sie schenkte mir das erste echte Lächeln

an diesem Abend. »Aber verlass dich drauf, Callum, ich bin sehr schwierig, was Essen angeht, und die Pizza hier liebe ich.«

Die sanfte Brise strich ihr durchs Haar, und eine Strähne fiel ihr ins Auge. Ich klemmte sie ihr hinters Ohr und sah sie schlucken. Zwischen uns herrschte eine ganz besondere Chemie, unbehaglich intensiv, zugleich irgendwie unschuldig und rein, und zwar trotz des sexuellen Untertons. Ich wollte sie am liebsten auf der Stelle küssen, und ich wusste, dass sie es auch wollte. Zum ersten Mal in meinem Leben allerdings wollte ich jede einzelne Sekunde auskosten und jeden Schritt so lange wie möglich ausdehnen.

»Klingt so, als müsste man die probiert haben.«

Das freche Grinsen war zurück und der Moment vorbei. Lilah drehte sich um und ging hinein.

Das Lokal war halb leer, die Speisekarte dagegen übervoll. Ich war schon einmal dort gewesen, hatte aber kein Gericht gefunden, das es wert war, sich durch die endlos lange Karte zu kämpfen. Lilah hingegen wusste genau, was sie wollte.

»Die vegane Pizza mit extra dünnem Boden bitte.«

»Vegan?«

»Das bedeutet kein Fleisch, keine Eier, keine Milchprodukte. Überhaupt keine tierischen Produkte«, klärte mich der Kellner hilfsbereit auf.

Ich war ehrlich verwirrt. »Wie geht denn das bei Pizza?«

»Cashew-Käse ist der Hammer«, teilte Lilah mir mit.

»Cashew-Käse?« Ich verzog das Gesicht. »Was soll das denn sein?«

»Ich glaube, wir teilen uns besser die große vegane Pizza.« Lilah nahm mir die Speisekarte weg.

»Aber ich wollte mir die superfleischigen Meat Lovers bestellen, mit extra Fleisch und Fleischbeilage.«

Ihr Blick war streng.

»Ich bin keineswegs missionarisch, was veganes Essen betrifft. Aber wenn du noch nie von Cashew-Käse gehört hast, solltest du ihm dann nicht wenigstens eine Chance geben?«

Sie hätte mir auch vorschlagen können, uns einen Teller Erde zu teilen. Beim Augenaufschlag mit diesen Wimpern hätte ich zusätzlich um eine Prise Kieselsteinchen gebeten.

»Ich kann ja auf dem Heimweg immer noch einen Abstecher ins Steakhaus machen«, murmelte ich.

»Du bist dir also nicht zu schade für einen Flirt mit einer Wildfremden in aller Öffentlichkeit, hast aber Angst vor einer Mahlzeit ohne totes Tier?«

»Viele tote Tiere. Ich bin ein Streber.«

»Wohnst du hier in der Nähe?«

»Ein paar Straßen weiter.«

Unter anderen Umständen hätte ich mit Sicherheit die kaum merklich gehobenen Augenbrauen oder die kaum geschürzten Lippen übersehen. Sie spielte mit dem Gedanken, mit zu mir zu kommen. Wieder trafen sich unsere Blicke kurz, dann setzte sie sich aufrecht hin und warf sich die Haare aus dem Gesicht.

»Ich liebe Manly«, sagte sie. »Ich liebe den Duft des Meeres in der Abendluft, die Freude auf den Gesichtern der Rucksacktouristen, wenn sie aus dem Bus aussteigen, und am meisten, dass das Stadtzentrum in einem anderen Universum liegt.«

»Ich persönlich führe ja eine sehr ungesunde Liebesbeziehung mit Sydney«, gab ich zu. »Bis letztes Jahr habe ich mitten in der Innenstadt gewohnt. Die Energie dort beflügelt mich.« Mehr noch, die Energie hatte meine Kreativität beflügelt. Meinem Empfinden nach hatte mich die Stadt all die Jahre dazu angetrieben, so hart zu arbeiten. Die Stadt und das Gefühl, dass mein Beruf mein Lebensinhalt war und ich darum besser etwas daraus machen sollte.

»Warum bist du umgezogen?«

»Mich hat langsam der Verdacht beschlichen, dass man nicht immer unter Strom stehen kann. Die dauernde Hektik hat mich ausgelaugt. Aber ich wollte nicht zu weit wegziehen, und die Vorstellung, vor der Arbeit am Strand joggen zu gehen und dann mit der Fähre durch den Hafen zu tuckern, war reizvoll.«

»Du gehst vor der Arbeit am Strand joggen?«

»Nicht so oft, wie ich mir vorgenommen habe.«

»Und du nimmst die Expressfähre.«

»Wenn man es sich leisten kann, sich eine Wohnung in Manly zu kaufen, hat man keine Zeit für die langsame Fähre.« Ich seufzte.

»Das ist zwar sehr traurig, aber wohl wahr.«

Bis dahin hatte ich nicht nachvollziehen können, wie man von jemandem so verzaubert sein konnte, dass man den Blick nicht von ihm abwenden konnte. Ich bin mir sicher, dass ich ein schrecklicher Zuhörer bin – ich bin immer zu sehr mit mir selbst beschäftigt, wie meine vielen Exfreundinnen bestimmt bezeugen würden. Bei Lilah dagegen wollte ich kein Wort verpassen.

»Ich habe das Haus meiner Großmutter geerbt, als sie starb«, erzählte sie. »Anfangs war ich auf Wirtschafts-

recht spezialisiert, habe haufenweise Geld verdient und dachte, ich könnte meinen Hang zur Weltverbesserung damit bändigen, dass ich stümperhaft den riesigen Garten meiner Großeltern weiterpflege. Es ist gut ein Hektar Land mit Obstbäumen, ganz nah am Meer in Gosford, dem schönsten Ort, an dem ich je war, aber innerhalb weniger Monate hatte ich ihn mehr oder weniger zerstört.« Sie lachte. »Ich hatte keinen blassen Schimmer, was ich da tue, aber die Vorstellung war einfach so ... romantisch.«

»Realität prallt auf Erwartung.«

»Exakt. Jetzt kümmert sich das ältere Ehepaar von gegenüber um die Obstbäume und hat zusätzlich einen ziemlich großen Gemüsegarten angelegt. Im Austausch dafür, dass sie das Grundstück vernünftig für mich pflegen, verkaufen sie die Ernte am Wochenende auf den Bauernmärkten. Ich komme hin und wieder zu Besuch und schlage mir den Bauch mit frischem Obst und Gemüse voll. Der Traum hat erst funktioniert, als ich mich nicht mehr an der Erwartung festklammerte.«

»Ich glaube, so ähnlich habe ich das mit meinem Umzug nach Manly gemacht.« Ich war selbst überrascht von der Tiefe der Erkenntnis, als ich den Satz aussprach. »So ist es eben jetzt. Auch wenn es nicht das geruhssame Leben ist, das ich mir ausgemalt hatte. Es ist schon okay.«

»Bist du in der Stadt aufgewachsen?«, fragte sie.

»In Cronulla. Und du?«

»Ach, wir haben überall gelebt.«

»Hast du Verwandte in Sydney?«

»Meine Mum hat eine Wohnung in Gosford. Mein Dad ist vor einer Weile gestorben.«

»Das tut mir leid.« Ich zögerte. »Meine Eltern sind auch beide tot.«

»Meine Theorie ist: Man kann neunzig sein, wenn die Eltern sterben, fühlt man sich wieder wie ein Kind.«

»Ich glaube, da hast du recht.« Damals habe ich es gehasst – und ich hasse es heute noch –, über den Tod meiner Eltern zu sprechen, vor allem mit Frauen und ganz besonders mit Frauen, an denen ich interessiert war. Es war einfach eine wunderbare Liebesgeschichte, und sie bekamen immer den gleichen Sehnsuchtsblick dabei. Wenn ich dann das deprimierende Ende dieser Geschichte erzählte, hatte ich entweder das Gefühl, dass ich ihnen das Herz brach, oder dass sie es nicht begriffen hatten und ausschließlich romantisch fanden, was mich noch mehr ärgerte.

»Sind sie schon lange tot?«, fragte Lilah.

»Das ist eine lange Geschichte.« Ich wollte sie nicht abwimmeln, jedenfalls nicht so direkt. Es war nur nicht die Stimmung, die ich beim Essen erzeugen wollte.

Doch ehe ich mir überlegt hatte, wie ich das Thema wechseln konnte, stützte sie die Ellbogen auf den Tisch, legte das Kinn auf den Handrücken und verzog den Mund zu einem zarten Lächeln.

»Ich hab's nicht eilig.«

Vielleicht dreimal hatte ich mit Frauen über meine Eltern gesprochen, und dreimal war ich hinterher genervt gewesen. Einmal lud ich eine Frau, die ich im Fitnessstudio kennengelernt hatte, zum Essen ein, und als das Gespräch auf unsere Eltern kam und ich ihr von meinen erzählte, fing sie tatsächlich an zu weinen. Ich beendete den Abend frühzeitig und ging allein nach Hause. Ich weiß noch, dass ich sie am liebsten angeblafft, sie auf das eigentlich Offensichtliche hingewiesen hätte – die Geschichte hatte kein Happy End.

Ich ahnte, dass Lilah anders reagieren würde. Warum, weiß ich nicht genau, vielleicht war es Instinkt. Noch bevor ich mich richtig dazu durchgerungen hatte, fing ich an zu erzählen.

»Meine Mum war Amerikanerin. Sie und mein Dad haben sich in New York kennengelernt. Er war einundzwanzig und arbeitete schon seit einigen Jahren als Journalist. Er nahm sich eine längere Auszeit, um Abenteuer zu erleben, und landete irgendwie da drüben. Sie begegneten sich in einem Supermarkt vor dem Konservenregal, soweit ich weiß, und von da an waren sie unzertrennlich. Mum hat immer gesagt, dass sie buchstäblich keine Sekunde ohne den anderen verbrachten, bis Dad ein paar Monate später zum Arbeiten zurück nach Hause fuhr. Sie folgte ihm hierher, innerhalb weniger Wochen heirateten sie, gründeten einen Hausstand und waren weiterhin selig vor Glück.«

»Ein Märchen.« Lilah wirkte nicht sonderlich beeindruckt. »Wo ist die böse Hexe? Es gibt immer eine böse Hexe.«

Ich grinste. »Hippie *und* Realistin? Das gefällt mir.«

»Ich möchte ja gerne optimistisch sein und an das Gute im Menschen glauben, aber die Wahrheit ist, dass wir als Spezies scheiße sind. Also, was ist schiefgelaufen? Scheidung? Untreue?«

»Oh nein, sie waren wirklich vierzig Jahre lang glücklich. Ich wurde geboren, danach meine Zwillingbrüder, zahllose geliebte Hunde und Katzen kamen und gingen, meine Eltern zahlten das Haus ab, machten ziemlich regelmäßig großartige Urlaubsreisen und waren erfolgreich in ihren Berufen, bis sie schlauerweise früh in Rente gingen. Das Schlimmste von allem ist, ich habe

nie erlebt, dass einer von beiden auch nur ein einziges unfreundliches Wort zum anderen gesagt hat. Unsere Familie war unfassbar stabil, ich hatte wirklich nur ein einziges Zimmer, bis ich zum Studium ausgezogen bin.«

»Was für eine abartig beschissene Kindheit.« Sie zog eine Augenbraue hoch. »Armer Hase.«

»Keine Sorge, es ist schon was schiefgegangen.« Sich an den Verlust zu erinnern, fühlte sich jedes Mal wieder an wie ein nahendes Gewitter. Ich versuchte, locker zu klingen. »Mum ist mit sechzig völlig unvermittelt an einem Schlaganfall gestorben. Sie war fit wie ein Turnschuh, und eine Minute später war sie tot. Eine Woche danach ist auch Dad gestorben. Herzinfarkt, hieß es.«

»Aber du weißt, dass das nicht stimmt.«

Damit hatte ich nun nicht gerechnet. »Ja, ich weiß es. Die Umstände waren überhaupt nicht verdächtig – er hörte einfach auf zu leben. Sie hatten ihr ganzes Leben auf den jeweils anderen aufgebaut, und als Mum ging, blieb Dad nichts mehr. Mich erstaunt, dass er es überhaupt eine ganze Woche ausgehalten hat. Das ist das Problem mit der Märchenliebe, und damit hast du auch deine böse Hexe. Wahre Liebe ist bloß ein Synonym für extreme Abhängigkeit.«

»Ich glaube nicht an wahre Liebe, das ganze Konzept ist kompletter Schwachsinn. Und in deiner Geschichte ist gar nichts schiefgegangen, sie ist wunderschön. Deine Eltern hatten vierzig Jahre lang Glück und ein tolles Leben zusammen. Deine Mutter ist schnell gestorben, und dein Vater hat sich unbewusst dafür entschieden, ihr zu folgen. Es war sicherlich grauenhaft, sie beide so zu verlieren, aber letzten Endes ist es wie mit deinem Umzug nach Manly: So ist es eben. Außerdem, du und

deine Brüder seid ein Produkt ihrer Beziehung, in gewissem Sinne lebt ihre Verbindung also weiter.«

Das war ein erster Vorgeschmack auf die unverblümete Lilah, und einen Moment lang wusste ich nicht, was ich von ihr halten sollte. Ich lehnte mich zurück und musterte die wunderschönen Gegensätze – die Einfühlsamkeit in ihren Augen, die strengen Linien um den Mund. Plötzlich fiel mir auf, dass Lilah mir zuhörte, wirklich zuhörte, als wäre ich ein Thema, das große Konzentration erforderte. Dass sie meine Trauer so abtat, schmerzte ein wenig, was meine Verwunderung über ihre volle Aufmerksamkeit sogleich abmilderte.

Schon hundertmal hatte ich Liebe eingesetzt, um ein Produkt zu vermarkten, hatte ich der Öffentlichkeit weisgemacht, dass man jemanden kennenlernen konnte, der einen verstand und den man selbst auch verstand, und zusammen hätten es beide künftig leichter auf der Welt. Normalerweise verpacken wir diese Botschaft in einer Werbekampagne als Sex, aber letzten Endes sucht der Mensch nach Verbundenheit. Deshalb funktioniert Sex auch so gut als Verkaufstaktik.

Und nun saß ich, der ich das Konzept rein verstandesmäßig erfasst hatte, seit ich erwachsen war, mit fast vierzig in einer etwas schmutzigen Pizzeria und wünschte mir das zum vielleicht ersten Mal für mich selbst. Es hatte Frauen gegeben, sogar feste Freundinnen, die eine Zeit lang an meinem Leben teilgenommen hatten, ohne mich je richtig kennenzulernen, und wenn sie weiterzogen, blieb ich unverändert zurück. Ich hatte das Gefühl, dass es bei Lilah, selbst wenn sie mitten beim Essen aus dem Restaurant gestürmt wäre, nicht der Fall gewesen wäre.

»Ich habe dir gerade mehr über meine Familie verraten, als einige meiner ältesten Freunde wissen. Außerdem warst du brutaler zu mir, als sie es jemals waren, obwohl ich mich bei diesem Thema selbst jetzt, zehn Jahre später, noch gerne in Selbstmitleid suhle.«

»Dann brauchst du bessere Freunde«, sagte sie, und wir mussten beide lachen.

Die Pizza kam, der praktisch unsichtbare Kellner schob sie lautlos zwischen uns auf den Tisch, und Lilah machte eine ausholende Handbewegung.

»Begutachte die Wunder eines ökologisch nachhaltigen Nahrungskonzepts, mein Freund.«

Sie sah tatsächlich wie eine normale Pizza aus, nur dass sie statt mit Fleisch mit Kürbis und Oliven belegt war. Seufzend nahm ich ein Stück, das größte, und es fühlte sich irgendwie zu leicht an.

»Das nächste Mal, wenn ich eine Fremde mit schmutzigen Füßen auf der Fähre aufgabele, schicke ich sie erst mal zum Waschen und Schuheanziehen nach Hause, damit wir irgendwo was Richtiges essen gehen können.«

»Buchstäblich jedes Mal, wenn *ich* auf der Fähre einen Fremden aufgabele und mit hierher nehme, meckert er über die vegane Pizza.« Sie zog sich ein Stück auf den Teller und grinste mich an. »Guten Appetit!«

»Warum vegan?«, fragte ich nach den ersten Bissen. Die Pizza schmeckte überraschend gut, machte aber nicht satt. Ich wusste, dass ich bald wieder Hunger haben würde.

»Überzeugt dich der Cashew-Käse etwa nicht?« Sie täuschte Entsetzen vor. »Für mich war er eine Offenbarung, als ich ihn zum ersten Mal probiert habe.«

»Ausreichend Offenbarung, um so ungefähr jedes der

Menschheit bekannte leckere Lebensmittel aufzugeben?«

»Vor ein paar Jahren war ich eine Zeit lang in China. Ich war mit einem Freund unterwegs, und einer seiner Kommilitonen arbeitete in einem isolierten Dorf in der Gesundheitspflege. Einige der älteren Einwohner waren immer noch verblüffend gesund, doch ihre Enkel waren alle zu dick und krank. Es lag an der Ernährung. Die medizinische Versorgung verbesserte sich zwar, aber dafür aßen sie mehr Fleisch und Milchprodukte. Deshalb hatte die junge Generation ein ernstes Gesundheitsproblem, während die Alten noch gut in Schuss waren.«

»Das hat gereicht, damit du alles aufgibst?«

»Überhaupt nicht.« Sie sah mich herausfordernd an. »Ich bin weiter nach Europa gefahren und anschließend mehrere Monate nach Mittelamerika, bevor ich mich nach meiner Rückkehr auf einen veganen Lebensstil festgelegt habe. Seitdem verzichte ich komplett auf tierische Nahrungsmittel. Mein CO₂-Fußabdruck ist mindestens neun Tonnen pro Jahr leichter als deiner.«

»Das ist ziemlich gut, oder?«

Lilah verdrehte die Augen. »Ja, das ist sogar sehr gut.«

»Hast du damals noch studiert? Als du gereist bist?«

»Nein, nein, das ist erst ein paar Jahre her.« Sie griff nach einem weiteren Stück Pizza. »Ich habe mir ein Jahr freigenommen, um etwas von der Welt zu sehen.«

»Das will ich auch schon ewig.«

»Was hält dich davon ab?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Meine Brüder wohnen in Melbourne und in Paris, ab und zu mailen sie mir und laden mich zu sich ein. Außer meinem Job hält mich hier nicht viel. Na ja, du weißt schon, es gibt

ein paar Sachen, zu denen ich einfach nie komme, und Urlaub ist eine davon. Obwohl mir klar ist, dass ich sie unbedingt beide mal besuchen oder auf halber Strecke treffen muss oder ... was weiß ich.«

»Das Leben ist kurz.« Ihre blauen Augen blitzten. »Ich hätte dich heute problemlos über Bord werfen können, dann hättest du deine Brüder nie wieder gesehen oder auch nur mal einen kurzen Blick auf den Eiffelturm erhascht.«

»Den habe ich mir auf Google Earth angesehen. So toll ist er mir gar nicht vorgekommen.«

»Ich war mit neunzehn zum ersten Mal in Paris. Mein damaliger Freund und ich sind in den Sommerferien mit dem Rucksack rumgereist. Wir haben von Baguette und billigem Käse gelebt und in bettwanzenverseuchten Hostels gewohnt. Am Eiffelturm war ich mit dem Mann, von dem ich damals geglaubt habe, ich heirate ihn mal. Es war wie ein Traum.«

»Ich dachte, du glaubst nicht an wahre Liebe.« Absurderweise, peinlicherweise war ich eifersüchtig.

»Wer hat was von wahrer Liebe gesagt? Es waren meine ersten Erfahrungen mit Sex, die nicht in Tränen endeten, und das habe ich für etwas Besonderes gehalten. Wir saßen nebeneinander, sahen den Schnee auf den Eiffelturm rieseln, teilten uns billiges Essen und kuschelten uns aneinander. Es war ein wahnsinnig romantischer Augenblick.«

»Und, wo war die böse Hexe?«

»Im Hostel. Später am Abend hab ich die beiden erwischt, als sie losgelegt haben. Neben mir, während ich geschlafen habe. Im selben Bett, sogar unter derselben Decke.«

Ich zuckte zusammen, sie kicherte.

»Eine super Story, oder?«

»Stimmt sie denn?«

»Jedes ekelhafte Detail.«

»Die Moral von der Geschichte ist also: Fahr mit jemandem nach Paris, den du liebst, aber behalte beim Schlafen immer ein Auge offen?«

»Nein, Callum. Die Moral von der Geschichte ist: Fahr einfach in dieses gottverdammte Paris. So schwer ist das doch nicht.«

»Du klingst wie mein Personalchef.«

»Tja. Wenn du nicht auf den Personalchef hören willst, dann kann ich mir die Mühe ja sparen.« Wieder lachte Lilah und griff dabei nach der Speisekarte. »Für jemanden, der alles andere als begeistert von Cashew-Käse ist, hast du ganz schön viel von der Pizza gegessen.«

Sie hatte recht – und mir knurrte immer noch der Magen.

»Sorry.«

»Noch eine Pizza?« Sie drehte die Speisekarte um und hielt mir die Weinliste vor die Nase. »Oder Lust auf einen Rotwein?«

Nach knapp einer Stunde mit Lilah war mir klar, dass sie ausschließlich für ihre Arbeit lebte. Bis dahin hätte ich behauptet, dass das auch für mich galt, aber ihre Arbeit war eine Berufung, meine nur ein Job. Der Unterschied war glasklar.

»Hast du letztes Jahr in den Medien zufällig von dem Kampf um diesen Baum beim Shelly Beach gehört?«

»Ich erinnere mich dunkel«, log ich. Falls ja, hatte ich nicht gut genug aufgepasst, um es mir zu merken. Wahr-

scheinlich hatte ich hier oder da einen Artikel gelesen und die Sache als Hippiequatsch abgetan.

»Das war meine Kanzlei, mein Fall. Ein Bauunternehmer wollte einen Baum am Rande des Naturschutzgebietes fällen, damit er vom Spülbecken aus freien Meerblick hat.«

»Ich wusste nicht mal, dass es da drüben ein Naturschutzgebiet gibt.« Sie riss die Augen auf, ich zog eine Grimasse. »Tut mir leid. Der Fall war wohl eine große Sache?«

»Machst du Witze?« Sie sah mich entgeistert an. »Du hast noch nicht mal davon gehört?«

»Doch, bestimmt.« Noch eine Lüge und eine nicht sonderlich überzeugende dieses Mal, denn sie legte den Kopf schief und kniff die Augen zusammen. »Ich kann mich nur nicht an die Einzelheiten erinnern.«

»Das ganze Stadtviertel hat sich beteiligt, Callum. Jedes Wochenende haben die Leute Spendenaktionen veranstaltet, um unsere Anwaltsgebühren zu bezahlen. Es gab öffentliche Versammlungen und Proteste, alles nur ein paar Straßen von hier entfernt. Wie kann man eine sechsmonatige Debatte vor der eigenen Haustür verpassen?«

»Moment mal. Das alles für einen einzigen Baum?«

»Es war zwar nur ein Baum, aber er war zweihundert Jahre alt. Bitte vergiss nicht, das einzige Verbrechen dieses Baumes war, mitten in der Aussicht zu wachsen, die irgendein dämlicher Bonze in den zwei Wochen im Jahr, die er dort Urlaub macht, genießen wollte.«

»Du hast sechs Monate gearbeitet, um einen Baum zu retten.«

»Darum geht es doch gar nicht, Callum. Ja, es war nur

ein Baum. Aber er hat für diesen Stadtteil hier etwas symbolisiert, und wir haben *einen* Kerl mitsamt seinem dicken Scheckbuch davon abgehalten, ihn zu fällen. Und weißt du, was? In hundert Jahren wird dieser Bauunternehmer längst tot, der Baum dagegen immer noch da sein. Und das haben *wir* erreicht.«

In ihrem Blick lagen Freude, schimmernder Stolz und Unbeirrbarkeit, und allein über den Fall zu reden war so aufregend für sie, dass sie dabei wild gestikuliert. Wenn Lilah von ihrer Arbeit sprach, hatte alles Bedeutung, eine Art kosmisches Gewicht, das ich nie auch nur annähernd erreichen könnte, und selbst sie schien sich dem Staunen nicht entziehen zu können. Sie rettete gefährdete Arten, kämpfte um Kompensationen und wehrte sich gegen gefährliche Förderungspraktiken von Bodenschätzen. Wenn sie beruflich Erfolg hatte, wurde das Ökosystem geschützt oder das Leben von Menschen spürbar verbessert. Wenn ich beruflich Erfolg hatte, wurden mehr Produkte verkauft. Die generationenübergreifenden Auswirkungen ihrer Arbeit waren unermesslich und positiv, die meiner Arbeit vermutlich Fettleibigkeit sowie ein Gefühl von Armut und Bedürftigkeit, egal wie wohlhabend die Menschen in Wirklichkeit waren.

Der krasse Gegensatz hätte konfrontativ wirken sollen, aber ihre Leidenschaft hatte etwas ungemein Anziehendes. Vielleicht lag es an dem für ein solches Engagement erforderlichen Selbstbewusstsein oder einfach an der Begeisterung, die Lilah ausstrahlte. Jedenfalls war ich völlig gefesselt von ihr.

»Ich zeige ihn dir«, sagte sie unvermittelt.

»Wen?«

»Den Baum. Dann verstehst du es.«

Die Flasche Wein war leer, die zweite Pizza aufgefressen, und das Restaurant machte langsam Feierabend. Zeit für einen Ortswechsel. Ich hatte zwar gehofft, mit ihr zusammen zu gehen, allerdings eher auf meine Wohnung zu als davon weg.

»Jetzt?«

»Ja.«

»Im Dunkeln?«

»Es ist nur eine Viertelstunde zu Fuß von hier, und es gibt einen guten Weg. Ich würde den Strand mit verbundenen Augen finden. Du nicht?«

»Offen gestanden ...«

Sie machte wieder eine fassungslose Miene. »Bitte erzähl mir nicht, dass du noch nie dort warst.«

»Na ja, ich weiß, dass es ihn gibt. Aber der Hauptstrand ist näher, und Shelly Beach soll winzig sein.«

»Du willst mich wohl veralbern. Du wohnst in Manly und warst noch nie am Shelly Beach?«

»Es gibt etliche Dinge hier, die ich noch nie gemacht habe.«

»Was hast du denn bisher gemacht? Du wirst es nie nach Paris schaffen, wenn du nicht mal bis zum Shelly Beach kommst. Los.«

»Aber du hast keine Schuhe an.«

»Wozu brauche ich am Strand Schuhe?«

»Damit du nicht auf eine benutzte Spritze trittst?«

»Herrgott, Callum, wenn ich derartig abseitige Risiken vermeiden wollte, dürfte ich ja überhaupt nichts mehr machen.« Sie lachte, obwohl sie den Kopf schüttelte. Dann griff sie nach der Rechnung, und ich wollte sie ihr wegnehmen.

»Lass mich doch ...«

»Ich wollte nicht alles zahlen.« Sie warf mir einen durchdringenden Blick zu. »Nur die Hälfte.«

Die störrische Entschlossenheit in ihren großen blauen Augen riet mir, nicht zu widersprechen.

»Aber sicher.«

Wir traten aus der Wärme der Pizzeria ins Halbdunkel der Straße. Die Luft war kühl, und gerade als ich ein letztes Mal gegen die spätabendliche Wanderung protestieren wollte, schob Lilah schweigend ihre Hand in meine. Die Worte verflüchtigten sich, ehe sie meinen Mund verlassen hatten, und ich verschränkte automatisch meine Finger mit ihren.

Es war eine völlig unschuldige Geste, und natürlich war sie nichts – nichts im Vergleich zu der Intimität, die ich mit anderen Frauen erlebt hatte, oder jener, die ich jetzt schon hoffte, irgendwann mit Lilah zu erleben. Ihre Hand in meiner, die empfindliche Weichheit ihrer Haut, die Wärme unserer Handflächen ... es war atemberaubend. Ich sah ihr in die Augen, in denen Verheißung und Aufregung brodelten. Wir lächelten beide. Ich hätte ewig dort stehen bleiben können, aber Lilah hatte ganz offensichtlich andere Pläne und zog mich sanft am Arm Richtung Meer.

»Unfassbar, wie man in diesem Stadtteil wohnen und noch nie in der Cabbage Tree Bay geschnorchelt haben kann. Du weißt schon, dass es ein Wasserschutzgebiet ist, oder?«

»Jetzt ja.«

Lilah stieß ein Geräusch aus, das halb Lachen, halb Stöhnen war.

»Die Bucht ist das einzige Wasserschutzgebiet in Sydney. Menschen aus aller Welt kommen hierher, um sie zu

sehen. Es gibt dort fast zweihundert Meeresarten, davon fünf gefährdete. Warst du schon mal tauchen?»

»Nein, aber ich würde es gern mal probieren. Ich liebe Fotografie, und ich dachte mir, irgendwann versuche ich es vielleicht auch mal unter Wasser.«

»In Manly gibt es mehrere Tauchschulen, du müsstest nicht mal von zu Hause weg.«

Ich hörte die Verwirrung in ihrem Tonfall und konnte sie sogar nachvollziehen. Ich wunderte mich selbst über meine Trägheit. Es war, als könnte ich mich nicht einmal aufraffen, das zu tun, was ich unbedingt wollte. Mit dem Ergebnis, dass ich hauptsächlich – manchmal sogar ausschließlich – arbeitete und Dinge aufschob.

»Dann tauchst du also auch?«, fragte ich.

»Ehrlich gesagt, macht es mir keinen Spaß. Ich habe es mal ausprobiert und dabei Platzangst bekommen. Das heißt allerdings nicht, dass es nicht einen Versuch wert ist.«

Wir hatten eine Straße erreicht und warteten auf eine Lücke im Verkehr. Unsere Finger waren immer noch ineinander verschränkt. Beide hatten wir einen Laptop über der Schulter hängen.

»Was machst du denn so zur Entspannung, Lilah?«

»Zur Entspannung?«, wiederholte sie. »Ist das hier etwa nicht entspannend?«

»Mitten in der Nacht mit einem ökologisch ungebildeten Beinahe-Fremden zu einem Strand zu rennen, findest du also entspannend?«

»Im Mondschein mit einem *neuen Freund* zum Strand zu spazieren finde ich sehr wohl entspannend. Gehörst du etwa zu den Leuten, die glauben, sich nur dann entspannen zu können, wenn sie sich nicht bewegen?«

Ich winkte ab. »Ehrlich gesagt, ja.«

Als wir das Einkaufsviertel hinter uns ließen und in Richtung Bucht liefen, wichen die Schaufensterbeleuchtung Straßenlaternen, die wiederum dem Licht des fast vollen Mondes wichen. Der Übergang war stetig, aber kaum merklich, und damit einher ging eine ungewohnte Stille, der Lärm der Autos und Menschen wurde vom Klang der Wellen und leiser gesprochenen Worten abgelöst.

»Warst du wirklich noch nie hier? Überhaupt nicht?«, fragte sie.

Nachts war ich bisher noch nicht einmal am Hauptstrand gewesen, ganz zu schweigen von dem abgelegenen kleineren, zu dem Lilah mich gerade schleifte. Ich hatte zwar den Weg gesehen und mitbekommen, wohin er führte, mich aber nicht genügend dafür interessiert, um ihn selbst entlangzugehen.

»Nein, ehrlich nicht. Ist er wirklich so toll?«

»Das siehst du gleich selbst. Na ja, jedenfalls die Nachtversion davon.« Nach ein paar Schritten sah sie mich von der Seite an. »Ich kapiere's wirklich nicht. Wie kannst du so nah beim Strand wohnen, ohne dort auf Erkundungstour zu gehen?«

Ich zuckte die Achseln. »Jetzt erkunde ich ihn ja. Ich warte lieber ab, bis das Abenteuer mich findet. Das ist ungefährlicher.«

»Daran ist gar nichts ungefährlich«, versicherte sie mir. »Es klingt, als bestände ein echtes Risiko, dich zu Tode zu langweilen.«

»Ich langweile mich nicht.« In meinem Tonfall lag ein Hauch von Abwehrhaltung, daher ergänzte ich hastig: »Ich bin zufrieden. Geht es nicht darum im Leben?«

»Das hängt davon ab, wen man fragt.« Sie blieb abrupt stehen und deutete vor sich in die Dunkelheit. »Da unten ist der Gezeitentümpel, das heißt, wir haben den halben Weg hinter uns.«

»Machst du so was öfter?«

»Was denn?«

»Nächtliche Umwelterziehung mit einem Date.«

»Also, zuallererst mal habe ich keine Dates.« Sie verzog amüsiert die Lippen. »Ich weiß nicht genau, was da heute auf der Fähre passiert ist. Normalerweise hätte ich dich innerhalb von einer Millisekunde abgeschossen.«

»Ich bin wirklich froh, dass du's nicht getan hast.«

Es war komisch, bei Mondlicht Hand in Hand mit ihr dahinzuschlendern, über uns der klare Nachthimmel, unter uns die gegen die Felsen krachenden Wellen. Hätte ich sechs Wochen Zeit gehabt, um einen besonderen Abend vorzubereiten, und dazu ein unbegrenztes Budget, um eine unvergleichliche Atmosphäre zu schaffen, ich hätte das hier niemals überbieten können. Es war, als stupste uns die Nacht selbst an, drängte uns dichter aneinander. Während wir uns unserem Ziel näherten, waren wir langsamer geworden und hatten die ineinander verschränkten Finger entspannt, als würden wir seit Jahrzehnten Händchen halten und im Gleichschritt laufen.

Dann lag der Strand im Mondlicht vor uns. Der Sand hob sich erstaunlich hell von der Dunkelheit der Felsen um ihn herum ab.

»Wo ist denn jetzt dieser Baum ...«, setzte ich an, doch Lilah ließ meine Hand los und rannte vor zum Wasser.

»Strand zuerst!«, rief sie mir zu. »Komm schon!«

Verdattert schüttelte ich den Kopf und sah zu, wie sie

ihre Handtasche auf einem flachen Stein abstellte und dann mit wehenden Haaren zum Meer lief. Als sie vor dem Wasser nicht abbremste, zuckte ich zusammen.

»Lilah, das muss doch eisig sein!«

»Ich gehe ja nicht schwimmen. Aber man darf nicht am Strand sein, ohne sich in die Wellen zu stellen, das ist gesetzlich verboten, weißt du?«

»Na, du musst es ja wissen«, murmelte ich, obwohl sie mich nicht hören konnte. Sie war ein ganzes Stück vor mir. Der Strand war geschützt, die Wellen waren flach. Im letzten Moment verlangsamte Lilah ihr Tempo, planschte aber trotzdem im Wasser. Ich stellte meinen Laptop neben ihrer Tasche ab und schlenderte dann über den Sand auf sie zu.

»Okay, barfuß war schon seltsam, aber das hier ist offiziell verrückt«, teilte ich ihr mit.

»Machst du Witze?« Sie warf mir über die Schulter einen Blick zu, der trotz Dunkelheit nicht zu übersehen war. »Du kommst nicht rein?«

»Was? Natürlich nicht!«

Jetzt drehte Lilah sich um, sodass sie mit dem Gesicht zum Strand stand. Vorsichtig ging sie rückwärts ins Wasser, bis die Wellen ihre Waden umspielten, und streckte mir dann die Hand entgegen.

»Doch, du kommst rein, Callum.«

»Im Ernst, kommt nicht infrage.« Allein bei der Vorstellung fing ich an zu bibbern. Ich musste über ihre resolute Miene und Haltung lachen. »Mir gefällt der Blick von hier aus, kein Grund, mich nass zu machen.«

»Und ob es einen Grund gibt, dich nass zu machen.« Sie runzelte die Stirn. »Du kannst weiter rumstehen und mir zusehen, wie ich es genieße, oder du ziehst deine blö-

den Schuhe aus und probierst es selbst aus. Du weißt ja wohl, dass siebzig Prozent der Erdoberfläche von Wasser bedeckt sind? Mach zwei Minischritte vorwärts, und du bist vorübergehend Teil von etwas, das fast so groß wie die Erde selbst ist.« Erneut streckte sie die Hand aus, ihr Grinsen war gleichzeitig unbekümmert und geduldig. »Es ist ganz einfach, versprochen.«

»Es ist vor allem eiskalt.« Irgendwie hatte ich beschlossen, jetzt mal auf das Offensichtliche hinzuweisen, obwohl Lilah es natürlich besser wissen musste als ich. Vielleicht gingen mir aber auch die Ausreden aus.

»Es ist gar nicht so schlimm, wenn man sich erst mal daran gewöhnt hat.« Sie winkte mich zu sich heran, lockte mich.

Ich zögerte und stellte dann erschrocken fest, wie kurz davor ich stand, ihr ins Wasser zu folgen. Meine Entschlossenheit oder auch meine Zurechnungsfähigkeit regte sich wieder, und ich trat einen energischen Schritt zurück.

»Ich komme nicht rein. Sonst hab ich nachher Sand in den Schuhen!«

»Ja, stimmt. Sei ehrlich, du hast doch längst welchen drin, oder?«

Ich krümmte die Zehen und spürte das Knirschen unter den Socken. »Aber ...«

»Lass es mich anders formulieren.« Sie ließ die ausgestreckte Hand auf den Oberschenkel fallen, zog sie dann langsam höher und stützte sie in die Hüfte. Ihre Körpersprache veränderte sich, sie nahm die Schultern zurück, senkte das Kinn und schob die Hüfte vor. »Möchtest du mich küssen?«

Wenn nicht schon vorher, dann hatte sie spätestens

jetzt meine volle Aufmerksamkeit. Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht, und es war nicht zu übersehen, wie ihre Miene sich von scherzhaft zu regelrecht spöttisch wandelte.

»Na?«, fragte sie. Sie hatte mich am Haken, und das wusste sie auch.

»Du bist ganz schön selbstbewusst, Lilah Owens.«

»Ich lese in dir wie in einem Buch. Du willst mich küssen, und ich würde mich wahnsinnig gerne von dir küssen lassen. Aber ich spüre auch, dass du tief im Herzen mit mir planschen möchtest, deshalb bleibe ich hier im Wasser, bis du reinkommst. Wenn du diesen ausgiebigen Flirtabend wirklich zu einem Ende bringen willst, wirst du deine dämlichen Schuhe schon ausziehen und zu mir reinkommen müssen.«

Ich stöhnte und bückte mich, um mir die Hose bis zu den Knien hochzukrempeln und die schwarzen Lederschuhe auszuziehen. Anschließend faltete ich meine grauen Socken und stopfte sie in die Schuhe. Als meine Füße den kalten, groben Sand berührten, schnappte ich nach Luft.

»Ich hoffe mal, der Kuss ist es wert«, brummelte ich.

Sie jubelte fröhlich, als ich mich dem Ufer näherte. Der Sand wurde feinkörniger, und ich jaulte auf, als ich zum ersten Mal mit dem Wasser in Berührung kam.

»Das ist ja total eisig.«

»Ach, bitte. Wenn du das kalt findest, warst du offenbar noch nie in Russland.«

Sobald sie meine Hand hielt, zog sie mich ein paar Schritte tiefer ins Wasser, sodass es mir bis über die Knöchel reichte.

»Tja, jetzt hast du mich mit dem Versprechen auf einen Kuss hergelockt ...«

»Eigentlich wollte ich dir nur schnell einen auf die Wange geben und dann weglaufen.« Ihr Lächeln erstarb, als wir automatisch näher zueinandertraten.

»Du wolltest?« Meine Stimme wurde tiefer.

Lilah legte mir eine Hand auf die Brust, und unsere Blicke trafen sich. Der spielerische Moment war vorbei.

Die Wellen plätscherten um meine Waden, und irgendwie erschien mir der ganze Unsinn, in etwas fast so Großem wie der Erde zu stehen, auf einmal vernünftig und wunderbar. Ich strich Lilah mit dem Rücken meines Zeigefingers über die Wange und umfasste dann ihr Gesicht, während ich mich tief hinabbeugte, um sie zu küssen. Es war ein sanfter Kuss, ein andächtiger Kuss, wobei ich zu behaupten wage, dass er das nicht lange geblieben wäre, hätte mich nicht eine unerwartet hohe Welle bis zu den Oberschenkeln mit eiskaltem Wasser durchweicht.

Lilah prustete los und schleifte mich zurück zum Strand. Da sie so viel kleiner war als ich, war sie bis zum Po klatschnass. Ich lachte, wie ich meines Wissens noch nie gelacht hatte, mit dieser atemlosen Freude und dem Schock, die einem die Sprache verschlagen. Sie ließ sich in den Sand fallen, und ich setzte mich schwerfällig neben sie. Hätten sich meine Zehen nicht wie Eisklumpen angefühlt und hätte meine Hose nicht so getropft, ich hätte glatt glauben können, einen besonders abgedrehten Traum zu haben.

»Aua«, sagte Lilah.

»Du hattest recht«, sagte ich. »Das war unglaublich.«

Sie zog ihre Handtasche von dem Stein, stellte sie hinter sich und benutzte sie als Kissen, als sie sich hinlegte.

»Dein Kostüm ... der Sand ...«, wandte ich ein, aber ihre Miene drückte aus, dass ich mal wieder nicht begriff,

worum es ging. Also seufzte ich und legte mich ebenfalls mit dem Kopf auf meinen Laptop.

»Sieh dir die Sterne an«, sagte sie. »Findest du es nicht auch furchtbar, dass die Lichtverschmutzung durch die Stadt sie so blass macht? Man kann nicht mal die Milchstraße erkennen. Mein Haus in Gosford ist nur knapp neunzig Kilometer entfernt, aber der Himmel ist komplett anders. Ich hab schon nachts auf der Terrasse gegessen und Sternschnuppen gesehen, die aufleuchten wie ein Kamerablitz.«

Ich tastete im kalten Sand nach ihrer Hand und verschränkte unsere Finger wieder. Mir schoss durch den Kopf, dass sie den wolkenlosen Nachthimmel bloß als blassen Abklatsch seines Potenzials sah, während ich direkt neben ihr vom selben Anblick völlig überwältigt war. Ich versuchte mich zu erinnern, ob ich als Kind die Sterne betrachtet hatte. Ich wusste noch, dass Dad die Zwillinge und mich ein paarmal mit zum Zelten genommen hatte, also musste ich zumindest einmal den Blick gehoben haben. Oder vielleicht auch nicht, denn es kam mir vor, als sähe ich die Gewaltigkeit des Nachthimmels mit völlig neuen Augen.

Lilah seufzte tief und rutschte näher, und im selben Moment wollte ich einen Arm um sie legen. Wir kicherten wie die Teenager, als wir unbeholfen zusammenprallten. Irgendwann legte sie sich so hin, dass ihr Kopf auf meiner Brust ruhte, und ich schaffte es endlich, sie richtig in den Arm zu nehmen. Sie war schmal, und ihr Gewicht auf mir war kaum spürbar, vor allem im Vergleich zum Gewicht des Augenblicks.

»Wir werden an Unterkühlung sterben«, sagte ich leise.

»Und deine letzten Worte werden sein: *Ich wünschte, ich wäre nach Paris gefahren*«, murmelte Lilah.

Ich gluckste und spürte das gleiche Grummeln in ihrem Brustkorb. Ein paar Minuten lagen wir so im kalten Sand, betrachteten die Sterne und genossen das, was für einen Stadtbewohner der Stille am nächsten kam. Schließlich drehte Lilah sich um, stützte das Kinn auf meine Brust und musterte mich. Ich hob die Hand, um ihr dickes, weiches Haar zu berühren, und strich ihr dann mit den Fingern über die Lippen.

Sie reckte sich so weit, dass ihr Gesicht über meinem schwebte, und küsste mich.

Das war ein anderer Kuss als der vorher im Wasser. Langsam und beinahe staunend, das physische Äquivalent zu unserer sanften Unterhaltung auf dem Weg von Manly zum Strand. Wir erforschten einander, und der eiskalte Sand unter meinem Rücken, ebenso die feuchte Hose und nassen Füße wurden von dem warmen Glühen des Kusses vollkommen verdrängt.

Als Lilah sich ein paar Sekunden später von mir löste, war mir schwindlig, als wäre alles außer Kontrolle geraten. Irgendetwas passierte da zwischen uns, etwas, das ich noch nicht benennen konnte, das aber sehr real war. Lilah legte sich wieder auf meine Brust, jetzt mit dem Unterarm unter dem Kopf, und sah mich an. Ihr Blick war belustigt und fragend.

»Hattest du schon mal Sex am Strand?«, fragte sie, wobei ihr Tonfall eher neugierig als anzüglich klang.

Ich zog eine Augenbraue hoch und richtete mich etwas auf, um Blickkontakt halten zu können. »Nein.«

»Ich schon.« Sie zog die Nase kraus. »Wie war das noch mal mit der Realität, die auf die Erwartung prallt? Sand,

Reibung und gewisse Körperteile sind keine gute Kombination.«

»Du bist bestimmt mit einem gut aussehenden Matrosen auf einer einsamen Insel gestrandet oder irgend so was Abenteuerliches.«

»Genau genommen war ich in Fidschi.« Sie lachte leise. »Ich bin allerdings nicht so richtig gestrandet. Meine Mutter hatte ein Engagement auf einem Kreuzfahrtschiff, und ich bin zwischen ihren Touren für ein paar Tage zu Besuch hingeflogen. Erst nach der Landung stellte ich fest, dass ihr Schiff in Port Villa ankerte, was in Wirklichkeit in Vanuatu liegt. Ich war also in der richtigen Gegend, aber im falschen Land. Mein damaliger Freund und ich mussten drei Tage auf Denarau rumsitzen, ohne viel zu tun zu haben.«

»Also habt ihr euch euer eigenes Unterhaltungsprogramm zusammengestellt.«

»So was in der Art.« Sie seufzte. »Ich habe einen schrecklichen Männergeschmack. Der Typ war ein Idiot.«

»Vielleicht bist du ja mit dem Alter reifer geworden. Heute hast du jedenfalls alles richtig gemacht.«

Wieder lachte sie leise. »Willst du zurück?«

Am liebsten hätte ich sie auf den Arm genommen und wäre mit ihr zu meiner Wohnung gerannt, gleichzeitig wollte ich nicht, dass das Mondscheinerlebnis endete.

»Hast du mich nicht hergebracht, um mir einen Baum zu zeigen?«

»Ach ja! Natürlich.«

Ich stand auf und half Lilah hoch. Wir klopfen uns den Sand ab – soweit möglich, da er an den nassen Stellen ziemlich flächendeckend klebte. Lilah ging voraus, und als sie wieder oben am Weg ankam, zeigte sie auf



Kelly Rimmer

So blau wie das funkelnde Meer

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-0569-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2017

Sie haben die Liebe ihres Lebens gefunden – doch das Schicksal hatte andere Pläne.

Vor einem Jahr traf ich die Liebe meines Lebens. Für zwei Menschen, die nicht an die Liebe auf den ersten Blick glauben, kamen wir dem Ganzen doch sehr nah. Lilah McDonald, umwerfend schön, eigensinnig, stur und in vielen Dingen einfach so wundervoll, dass es Worte nicht beschreiben können. Sie half mir, ins Leben zurückzufinden. Meine Lilah, die mir so viel gab und doch ein Geheimnis vor mir hatte, denn sie wusste, dass mir die Wahrheit das Herz brechen würde. Mein Name ist Callum Roberts, und das ist unsere Geschichte.

 [Der Titel im Katalog](#)